

die Lücken auf's Neue mit Email ausgefüllt worden sind, zum zweiten Mal etwas stärkeres Feuer anwenden kann. Zeigt sich bei wiederholter Untersuchung, dass es nöthig ist irgendwo noch Email nachzutragen, so thut man dies und setzt endlich die Schale einem Feuer aus, das so stark ist, wie wir Kraft unserer Kunst wissen, dass ein solches Werk und solche Emailsorten es vertragen. Jetzt nimmt man das Werk aus der eisernen Schale, was ganz leicht von statten gehen wird, da die Lehm-schicht das Ansetzen des Emails verhinderte. Mit einem gewissen „frassinella“ genannten Stein und frischem Wasser wird das Glätten des Emails begonnen und solange damit fortgefahren bis dasselbe gleichmässig eben auf die passende Dicke abgerieben ist; wonach man den Schliff mit anderen feinen Steinen, endlich noch mit Tripel und einem flachgeschnittenen Stäbchen (wie beim Niello beschrieben wurde) vollendet, damit die Oberfläche des Emails auf's schönste geglättet sich darbiete.“

Als der bewundernswürdige König Franciscus diese Weise der Herstellung vernahm, sagte er: alle Männer, welche gut zu unterrichten wüssten, verständen sich gewiss auch selbst auf tüchtige Arbeit; meine Erläuterung eines Werkes, welches ihm unmöglich geschienen habe, sei so vortrefflich, dass er sich nach meiner Rede fast getraue, selbst dergleichen zu machen; wobei er mich mit so grossem Wohlwollen überhäufte, wie man sich auf der Welt nur vorstellen kann.

### III.

#### DIE KUNST DES EMAILLIRENS.

Nunmehr wollen wir uns zur schönen Kunst des Emaillirens wenden, und indem wir uns zunächst der tüchtigsten Männer erinnern, welche in diesem Bereich Hervorragendes leisteten, wird uns die Einsicht in dieser Bestrebungen zeigen, wie schön und schwierig zugleich sie ist und wie gross der Abstand der wahrhaft trefflichen Art zu Emailliren von der weniger guten. Wie ich schon zu Beginn meines Buches erwähne, ist in Florenz in dieser Kunst herrlich gearbeitet worden, ich glaube sogar, dass alle Länder, wo sie mit Erfolg getrieben wurde, wie vornehmlich Frankreich und Flandern, sie von den Florentinern überkamen. Da die Fremden erkannten, die wahre Art sei so überaus schwierig, und meinten diese doch nicht erreichen zu können, suchten sie nach einer anderen weniger mühsamen Weise, und in dieser übten sie sich so lange, dass sie bei der Menge den Ruf guter Emailarbeiter erwarben. Wie es denn wahr ist, dass häufige Uebung grosse Sicherheit in einer Kunst verleiht und den Menschen auch zur Theorie der schönen Künste führen kann, ist dies eben bei den Männern von jenseits der Alpen der Fall gewesen.

Bei der eigentlichen und schönen Art des Emaillirens, von der ich erzählen will, verfährt man folgendermaassen: Einer dünnen Gold- oder Silberplatte gib die Form des zu emallirenden Werkes; dann bereite einen Kitt aus griechischem Pech, feingepulvertem Ziegelstein und Wachs; und zwar ist von letzterem zur Winterzeit mehr, im Sommer weniger beizumischen. Diesen Kitt streiche auf ein der Grösse angemessenes Brett und drücke die erhitzte Platte fest darauf. Hast du dann mit dem Zirkel einen Umriss in weniger als eines Messersrückens Breite gezogen, so vertiefe innerhalb desselben die Platte mit Hülfe eines viereckigen Grabmeissels sorgfältig um so viel, wie die Dicke der Emailsicht betragen soll. Nun werden Figuren, Thiere, Gruppen, oder was sonst darzustellen ist, darauf gezeichnet und mit Grabstichel und Meisselchen auf das zierlichste eingestochen. Durch Vertiefung des Feldes ringsumher wird aus der Zeichnung ein ganz flaches Relief, nur von der Höhe zweier gewöhnlicher Blätter Papier, hergestellt und mit feinen Eisen, besonders

in den Umrissen scharf ausgearbeitet. Sind die Figuren bekleidet, müssen die zierlichen Gewänder durch ihre Faltung aufs beste bezeichnet werden; dichte Fältchen und Blümchen auf den Gewandungen mögen Damast andeuten. Je grössere Sorgfalt du auf die Ausarbeitung verwendest, um so weniger wird später das Email springen und sich ablösen, und je sauberer das Relief ausgearbeitet ist, desto schöner wird dir das vollendete Werk erscheinen. Lass dir jedoch ja nicht einfallen, in der Meinung deine flacherhabene Arbeit gewinne dadurch, dieselbe mit Punzen und Hammer zu treiben; dann nämlich haften die Emailfarben entweder gar nicht oder das Email scheint doch völlig roh. Mit weicher Kohle von der Weide oder dem Haselstrauch und ein wenig Speichel oder Wasser reibe die Platte während des Eingrabens mit Hülfe des Fingers ein, damit man deutlich sieht, wie die Arbeit sich ausnimmt. Der Glanz nämlich, welchen die Werkzeuge auf der Platte zurücklassen, würde dies verhindern. Weil hierdurch aber das Werk ziemlich unsauber und schmierig wird, ist es nöthig, dasselbe nach der Vollendung in einer Lauge, wie sie oben beim Niello besprochen wurde, auszukochen.

Zuvörderst will ich nun vom Emailiren des Goldes sprechen. Gold und Silber erfordern beide dieselbe sorgfältige Bearbeitung; nur unterscheiden sie sich durch einige Eigenheiten in der Art, wie sie emailirt werden und auch in den Emailsorten selbst, denn Silber nimmt das rothe, durchsichtige Email nicht an. Eine Besprechung der Ursachen würde uns zu weit führen, auch zu Nichts nützen; wir wollen lieber mit den Dingen fortfahren, welche unseren Zwecken besser entsprechen. Ueber die Bereitung der Emailfarben selbst will ich jedoch nicht reden, weil diese schon für sich allein eine grosse, den Alten wohlbekannte und einst von gelehrten Männern aufgefundene Kunst ist; von dem erwähnten rothen Email hatten aber, so weit unser Wissen reicht, die Alten keine Kenntniss. Man erzählt, dasselbe sei von einem Alchimisten entdeckt worden, der nebenbei auch Goldschmied war. Bei den Versuchen Gold zu machen, habe er eine gewisse Mischung hergestellt, von welcher endlich ausser seinem Metalle eine Schlacke von so schönem rothem Glase, wie wir es noch haben, im Tiegel zurückgeblieben sei. Durch Versuche und Mischungen mit anderen Emailfarben habe der Mann es nach grossen Mühen dahin gebracht, die Bereitungsart zu finden. Dieses Email ist in der That das schönste von allen; es heisst in der Sprache unserer Goldschmiede „smalto roggio“ und in Frankreich „rogia chlero“, was so viel sagen will, als roth und klar, das ist durchscheinend. Es gibt noch eine zweite Art rothen Emails, die aber undurchsichtig und weniger schön von Farbe ist; dies lässt sich, was bei ersterer nicht möglich, auf dem Silber verwenden. Wie von Anderen schon viele Versuche damit gemacht sind, so auch von mir selber und ich kann also mit Gewissheit jenes behaupten. Die erste Art verbindet sich deswegen gern mit dem Golde, weil sie in den Gesteinen und Mischungen erzeugt wird, welche zum Goldmachen dienen. Kehren wir jedoch zu unserem Emailiren zurück.

Dabei verfährt man ganz wie beim Malen, indem auch das Email in allen bekannten Farben vorkommt. Zuvörderst sind sämtliche Emailfarben gut zu pulvern; es gibt einen Spruch in der Kunst, welcher sagt: „Feines Email und grober Niello,“ und so ist es in Wirklichkeit. Man legt das Email in eine runde, aus gut gehärtetem Stahl gefertigte Schale von der Grösse der Hand, giesst reines Wasser darüber und zermalmt mit einem eigens dazu angefertigten stählernen Stösser von passender Stärke. Einige haben wohl auch das Email auf hartem Porphyr- oder Serpentin-stein, und zwar trocken, gepulvert; das Stossen im Stahlmörser ist aber der grösseren Sauberkeit wegen bei weitem vorzuziehen; auf die Gründe kommen wir übrigens

noch zurück. Weil wir uns kurz zu fassen, überflüssige Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen ohne praktische Zwecke zu vermeiden wünschen, wollen wir hier nur erwähnen, dass diese Stahlschälchen in Mailand gemacht werden, aus welcher Stadt und ihrem Gebiet viele ausgezeichnete Männer dieses Handwerks hervorgegangen sind.

Fahren wir in der schönen Kunst des Emailirens fort: Wie ich oben sagte, wird das Email am besten mit Wasser im Stahlmörser zermalmt. Eigene Erfahrung lehrte mich, sobald das Email gestossen ist, das Wasser rach abzugießen und das Pulver in einer Glasschale mit so viel Scheidewasser zu übergießen, dass es von diesem eben bedeckt wird. Hat es eine achtel Stunde gestanden, wäscht man dasselbe in einer gläsernen Flasche mit klarem, reinem Wasser so lange aus, bis auch nicht der geringste Schmutz zurückbleibt. Das Scheidewasser reinigt das Email von jeder fettigen Verunreinigung, das frische Wasser von der erdigen. Jede recht sorgfältig ausgewaschene Emailfarbe muss in einem besonderen Fläschchen von Glas oder glasirtem Thon aufbewahrt und besonders Acht darauf gegeben werden, dass das Wasser nicht aufrockene, weil neuzugefülltes das Email alsbald verderben würde. Nun versteh mich recht: Soll später das Einschmelzen gut gelingen, so nimm zuvor ein Stück sauberes Papier und zerkaue es, d. h. wenn du noch Zähne hast; ich, der keine mehr besitze, könnte das nicht, sondern muss das Papier anfeuchten und mit einem eisernen oder besser hölzernen Hammer zerquetschen. Die Papiermasse wäscht man gut aus, presst sie, bis das Wasser abgelaufen ist, um mit ihr wie mit einem Schwamme die aufgetragenen Emailfarben zu betupfen. Je mehr diese dadurch austrocknen, desto schöner werden sie dein Werk zieren. Noch will ich nicht vergessen, dir eine fernere Vorarbeit von Bedeutung zu berichten, welche gleichfalls von Einfluss auf das gute oder schlechte Gelingen des Emailirens ist. Nimm, ehe du dich zu diesem selbst ansickst, ein kleines Gold- oder Silberblech, je nachdem du dein Relief in dieses oder jenes eingegraben hast, und auf dieses Stückchen — nehmen wir an, es sei Gold — befestige zuvor versuchsweise alle Emailfarben, die zur Anwendung kommen sollen, durch Einschmelzen in ebenso viele mit dem Grabmeissel ausgehöhlte Grübchen. Durch diesen Versuch erkennst du, welche von den Emailsorten leicht, und welche strengflüssig sind, denn es ist nöthig, dass alle auf einmal zu schmelzen beginnen. Thäte eine dies vor den andern, so schaden sie sich gegenseitig und du würdest nichts Gutes zu Stande bringen.

Sind alle Vorkehrungen getroffen, so mach dich ans Emailiren, indem du die sauberen Farben, gleich als wolltest du malen, über die flacherhabene Arbeit ausbreitest. Zu diesem Zwecke nimm zur Zeit nicht mehr aus den Fläschchen, als du auf einmal anbringen kannst und halte unterdessen die übrigen Farben gut zugedeckt. Man pflegt dabei einen Palettenhalter zu benutzen, welchen du anfertigst indem du fünf oder sechs fingerförmige Streifen aus dünnem Kupferblech schneidest, an dem einen Ende durchlöcherst, und sie, einen über den andern auf den eisernen Stiel eines birnförmigen Stückes Blei steckst. Dies Instrument stelle neben deine Arbeit und streiche auf die fingermörmigen Palettchen von Zeit zu Zeit vorsichtig etwas von den Emailfarben auf. Wie behutsam dabei zu verfahren, lässt sich mit Worten allein nicht bedeuten; deine Versuche müssen es dich lehren.

Wie schon gesagt, gleicht das Emailiren dem Malen; während jedoch bei den zwei Arten des letzteren die Farben mit Oel und Wasser flüssig gemacht werden, geschieht dies beim Malen mit Email erst nachträglich durch Feuer. Zuvor indessen breite die verschiedenen Emailsorten: fleischfarbenedes, rothes, veilchenblaues, himmelblaues, grünes, graues, lohbraunes und mönchkuttenfarbenedes (denn so

heisst eine Art Email) mittelst einer kleinen kupfernen Spatel nach und nach auf das sorgfältigste über das Relief aus. Gelb, weiss und türkisblau nenne ich nicht, weil sie auf Goldgrund nicht zur Anwendung kommen; eine Farbe aber entschlüpfte mir bei der Aufzählung, die Aquamarin genannte, ein sehr schönes auf Gold wie auf Silber brauchbares Email. Anfänglich, beim „Geben der ersten Emailhaut“, wie man es nennt, trage die Farben nur dünn auf, indem du dich bemühst dieselben gleich als malest du in Miniatur, auf das deutlichste an ihren Ort aufzustreichen.

Danach zünde ein gutes Feuer von weichen Kohlen im Schmelzofen an. Weiter unten werde ich noch auf diesen zurückkommen und dich von mehreren gebräuchlichen Arten die beste kennen lehren, für's erste aber wollen wir nun annehmen, es brenne in ihm das für unsern Zweck geeignete Feuer. Dein Werk lege auf eine um so viel als dieses grössere Eisenplatte, dass du sie bequem mit der Zange fassen kannst. Nähere es so weit der Mündung des Ofens, dass es sich ein wenig erwärmt; dann halte es behutsam nach und nach weiter hinein; endlich, wenn du es heiss geworden siehst, mitten in die Gluth; wobei auf das genaueste Acht zu geben ist, das Email nicht völlig schmelzen zu lassen, sondern, sobald es zu zerfliessen beginnt, die Platte rasch herauszuziehen, jedoch, um eine plötzliche Abkühlung zu verhüten, erst nach und nach vom Ofen zu entfernen. Mit gleicher Sorgfalt wie die erste, wird eine zweite Emailhaut aufgetragen; deren Brennen du wie oben vornimmst, sie diesmal jedoch schon etwas mehr erhitzest, endlich auf dieselbe Weise zurückziehst. Nun untersuche, ob etwa erforderlich sei, noch in irgend einer Ecke Email aufzusetzen; was dabei zu beachten ist, wirst du schon durch aufmerksame Sorgfalt lernen. Darauf schütte frische Kohlen auf und fache ein helles Feuer an, halte dein Werk hinein und setze es so heftiger Gluth aus, wie Email und Gold vertragen. Rasch zieh es heraus, um es durch deinen Gehülfen mit einem Blasebalg auf das schnellste abkühlen zu lassen. Dies muss des oben schon erwähnten rothen Emails wegen geschehen, da auf letzteres das Feuer nicht allein schmelzend, wie auf die übrigen Arten einwirkt, sondern auch seine Färbung vom Rothen so in's Gelbe übergehen macht, dass es kaum sich vom Golde unterscheidet. Das kaltgewordene Werk halte auf's Neue in den Ofen, wo dieses Mal nur ein ganz schwaches Feuer brennen darf. In diesem siehst du es sich langsam wieder röthen, oder „anlaufen“, wie es in der Kunstsprache heisst. Betrachte es aber unterdessen genau, um es sofort, wie das gewünschte schöne Roth erscheint, aus dem Feuer zu ziehen und wieder mit dem Blasbalg zu kühlen, weil es durch übermässige Gluth fast schwarz würde.

Sind alle beschriebenen Arbeiten nach Wunsch ausgefallen, so beginne mit dem gelegentlich der Schale des Königs Franciscus erwähnten Frassinellenstein soviel vom Email abzuheben, wie hinreichend scheint um deine flacherhabene Arbeit in Verbindung mit dem durchscheinenden Email zu schöner Geltung zu bringen. Die Glättung beende mit Tripel, wie bei der Schale. Diese schönste und sicherste Art des Polirens nennt man „Handpoliren“ im Gegensatz zu einer anderen, bei welcher man das Werk nach Behandlung mit dem Frassinellenstein in kaltem Wasser abwäscht und noch einmal auf der Eisenplatte behutsam dem Feuer aussetzt, bis sämmtliche Emailfarben in Folge des Schmelzens eine glänzende Oberfläche zeigen. Das letzte Verfahren erfordert weit weniger Zeit als das erste, da aber bei ihm alle Emailfarben sich zusammziehen, die eine mehr, die andere weniger, wird die Fläche nicht so eben wie beim Handpoliren; ausserdem ist hier auch auf das in Betreff des rogia chlero-Emails Gesagte Rücksicht zu nehmen. Im Falle letzteres nicht vorhanden, — und das ist es, wie erwähnt, beim Silber — wird das

Werk, ganz wie beschrieben, in den Ofen gebracht, beim Herausziehen aber ganz langsam vom Feuer entfernt, damit es von selbst abkühle und nicht mit der Hast, die beim rothen Email nöthig war.

Wie überhaupt die Verwendung des Emails eine höchst mannichfaltige ist, wird es auch bei Theilen von Ohrgehängen, Zierrathen an Schmucksachen und anderen Dingen in einer Weise angebracht, die nachträgliches Poliren mit dem Frassinellenstein nicht zulässt, und zwar deswegen, weil an ihnen das Email rundgearbeitete Stücke bekleidet, als da sind Blätter, Früchte, Thierchen, kleine Masken, die im Uebrigen auf die beschriebene Art mit sauber ausgewaschenem Email bemalt werden.

Sollte dein Email während der langen Zeit, welche erforderlich ist um es mit der gehörigen Sorgfalt und Geduld aufzutragen, ganz und gar austrocknen und somit beim Wenden des Werkes leicht abfallen, kannst du diesem Uebelstande folgendermassen abhelfen: Suche von den Kernen einer Quitte die nicht tauben aus und weiche sie, willst du am Morgen Email auftragen, am Abend vorher mit Beobachtung grösster Reinlichkeit in einem Glase Wasser ein. Hast du die Emailfarben auf ihre Palettchen gestrichen, so träufele auf eine jede ein Tröpfchen von dem Quittenwasser. Dann kannst du ruhig damit malen, weil sie der vom Aufguss gebildete Schleim so passend zusammenhält, wie kein anderer Leim vermöchte. In allem Sonstigen verfare sorgfältig auf die beschriebene Weise; zwischen dem Emailiren in Gold und dem in Silber gibt es überhaupt keine anderen als die bereits besprochenen Unterschiede.

Es sei gestattet, hier die Vorschriften Cellini's durch einige Bemerkungen zu unterbrechen. Die Emailfarben, welche wir heute verwenden, entsprechen im Wesentlichen denjenigen aus der Zeit Cellini's, nur dass etwa das durchsichtige (Rubin-) Roth nicht so feurig ist, wie bei den alten Beispielen. In der Wiedergabe dieses glühenden Tons, der durch die Unterlage von Ducatengold seinen Glanz erhält, lag die grösste Schwierigkeit für den Farbendruck, die auch eigentlich nirgends ganz überwunden ist. Es sei daher hier bemerkt, dass alle Andeutungen von rothem Email, vielleicht mit Ausnahme von Fig. 28, 5, translucides Email darstellen sollen. Opakes Roth, welches eine neben Gold unangenehm wirkende ziegelrothe Färbung zeigt, scheint bei Schmuck kaum angewendet worden zu sein.

Im Uebrigen leiden fast alle unsere Emailfarben an dem Fehler, zu grell zu sein. Wenn auch die Goldkonturen die schroffsten Töne erfahrungsmässig zusammenbringen, so wird ein geübtes Auge ein echtes altes Schmuckstück leicht an der mildereren Harmonie der Farben von einer modernen Nachahmung unterscheiden. Dass dies bei den alten Stücken nicht der Patina zuzuschreiben ist, haben uns u. A. die Originale gelehrt, die wir an der Monstranz des Münsters zu Freiburg i. B. fanden, und bei denen Alles, selbst das granirte Gold, so frisch und blank war, als kämen sie eben vom Juwelier.

Besonders schreiend ist bei unseren Arbeiten meist das durchsichtige Blau; während das opake Türkisblau oft eine unangenehm mehligte Färbung hat. Diese fehlt dem alten gänzlich, wenn dasselbe auch an Feuer nicht mit dem Türkis-Email der Orientalen wetteifern kann, welches wir namentlich auf chinesischen und japanesischen Arbeiten bewundern und wovon der Farbstoff jetzt auch in Paris verkauft wird.

Endlich sei noch auf eine Eigenthümlichkeit der alten Emailschmuckstücke hingewiesen, die namentlich dem Figürlichen einen grossen Reiz verleiht. Während bei unseren Arbeiten kleine nackte Figuren, Engelköpfchen u. dergl. meist der schwächste Theil sind und an weiss lackirte Puppenköpfe erinnern, haben die Alten eine förmlich leuchtende Fleischfarbe. Soweit die, natürlich nicht sehr eingehende, Untersuchung an Originalen dies nachweisen konnte, scheint diese erreicht zu sein durch die Verwendung eines halb-opaken weissen Email, das wie unser Milchglas, selbst mit ein klein wenig Opalglanz, den Untergrund durchschimmern lässt. Dieser scheint dann für die nackten Körpertheile aus blankem Rothgold gebildet zu sein, welches, durch den dünnen Milchglas-Ueberzug durchschimmernd, eine äusserst lebendige Fleischfarbe giebt.

Zu dem folgenden Kapitel Cellini's, dass von der Edelsteinkunde handelt, seien noch einige Bemerkungen angefügt. Wenn Cellini auch der Aristotelischen Weltanschauung folgend nur die Existenz von vier Edelsteinen, den vier Elementen entsprechend, zugiebt, so sind thatsächlich doch eine grosse Menge anderer Edel- und Halbedelsteine verarbeitet worden. Bemerkenswerth ist die, von unserer Schätzung durchaus abweichende Werthscala der Edelsteine, wonach der Rubin an erster, der Diamant an vorletzter Stelle erscheint; wobei daran erinnert sein mag, dass der Brillantschliff, der den letzteren erst zur vollen Geltung bringt, zur Renaissancezeit noch nicht den sogen. Rosenschliff verdrängt hatte.

Es mag nicht ohne Interesse sein, hier daran zu erinnern, dass der Glaube des Mittelalters, wonach gewisse Steine dem, der sie trägt, bestimmte Eigenschaften und Vortheile gewähren, sich bis tief in die Zeit der Renaissance hineinzieht. Einige dieser Eigenschaften seien hier aufgezählt\*).

Der Topas, in siedendes Wasser geworfen, macht dessen Berührung für die Hand ungefährlich.

Der Smaragd schützt gegen Gift und verräth eheliche Untreue, indem er zerspringt.

Der Rubin dient gegen giftige Luft und gegen schwere Träume.

Der Saphir regt zur Andacht und Frömmigkeit an.

---

\*) Trautmann, Kunst und Kunstgewerbe, Nördlingen 1869.

Der Diamant sichert gegen Zauberei und Gespenster; er entreißt dem Magnet das von demselben angezogene Eisen.

Der Amethyst verschafft seinem Träger die Gunst des Grossen. Ausserdem war er, wie sein Name sagt, in der antiken Welt ein Talisman gegen die Wirkung des Weines.

Der Türkis macht ebenfalls beliebt; wenn er ganz richtig ist, kündigt er durch Stechen die Stunden an.

Der Chrysopras verschafft ein einfältig gläubiges Gemüth.

Der Beryll erhöht ebenfalls den Glauben.

Der Chrysolith öffnet das Auge für die Schönheit der Schöpfung.

Der Sardis schärft des Menschen Verstand.

Der Sardonyx vertreibt Gift.

Der Jaspis ist heilsam gegen Augenschwäche.

Der Onyx erhält Frieden zwischen Eheleuten.

Der Achat desgleichen. Derselbe stillt, unter die Zunge gelegt, den Durst.

So veraltet uns dieser Aberglauben anmuthet, so ist seine Kenntniss doch nicht ganz unnütz, da er in manchen Fällen besondere Beziehungen eines Schmuckstücks, ja die Zeichensprache gruppirter Steine zu deuten vermag, aus denen der mittelalterliche Juwelier ebenso einen Selam zusammenstellen mochte, wie die Orientalen in einem Blumenstrauss.

#### IV.

#### DIE EDELSTEINKUNDE.

Jetzt wollen wir die Kunst des Juweliers besprechen und zwar zunächst die verschiedenen Arten der Edelsteine. Es giebt deren nicht mehr als vier, welche den vier Elementen entsprechen: der Rubin nämlich entspricht dem Feuer, der Saphir stellt deutlich die Luft dar, der Smaragd die Erde und der Diamant das Wasser. An ihrem Ort wollen wir Genaueres über ihre Eigenschaften mittheilen, hier nur von der Kunst reden, sie in Ohrgehängen, Armspangen, Ringen, Tiaren oder Kronen anzubringen. Die Besprechung der Diamanten, als der schwierigst zu behandelnden Edelsteine, lassen wir bis zuletzt. Während jede der übrigen Juwelenarten, welche man in Gold zu fassen pflegt, eine eigenthümliche Folie erhält, deren Anfertigung alsbald gelehrt werden soll, besteht die Unterlage der Diamanten in einer Tinte, die je nach den Besonderheiten der einzelnen Steine hergestellt und angewendet wird und worüber gleichfalls weiter unten die schönsten Dinge gesagt werden sollen.

Was zuerst die Rubinen betrifft, so giebt es davon unterschiedliche Sorten. Die erste, der orientalische Rubin, findet sich im Morgenlande, dessen Edelsteine überhaupt durch Güte und Schönheit die anderer Länder übertreffen. Die Färbung dieser morgenländischen Rubinen ist eine reife, gesättigte, glühende; wogegen die Steine aus den westlichen Ländern wohl noch eine rothe Farbe zeigen, aber dabei ins Violette spielen, unfreundlich und herbe sich ausnehmen; die aus dem Norden